

Asylbewerber im kalten Paradies : wie ohnmächtig ist der Betreuer?

Autor(en): **Welte, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Asylbewerber im kalten Paradies

Wie ohnmächtig ist der Betreuer?

Beat Welte hat an der Universität Zürich Pädagogik und Germanistik studiert. Nach Beendigung des Studiums arbeitete er bei der Caritas Schweiz in der Betreuung von Asylbewerbern. Er hat die im hier abgedruckten Text erwähnte *Dépendance Bettlach* aufgebaut und blieb etwas mehr als ein Jahr lang dort als Betreuer. Es ist ihm ein ganz besonderes Anliegen, eine breite Öffentlichkeit auf die Probleme aufmerksam zu machen, mit denen er in dieser Arbeit konfrontiert war, denn «hier geht es um wirklich existenzielle Entscheidungen». Beat Welte, der die ganze Problematik vom direkten Kontakt mit den Betroffenen her kennt, vertritt eine Ansicht, die bestimmt nicht überall auf Zustimmung stösst. Dass als Reaktion auf diesen engagierten Text eine Fachblattleser-Diskussion entfacht würde, wäre denn auch die Absicht der Redaktion: Zuschriften werden gerne abgedruckt!

«Aufstehen! Schule, putzen, kochen, werken!» Unerbittlich tönt es jeden Morgen um 8 Uhr im Durchgangszentrum für Asylbewerber Selzach/Bettlach. Ein ausgeklügeltes System gewährleistet, dass alle der 65 Asylbewohner zumindest vormittags durchgehend beschäftigt sind. Jeder neue Asylbewerber wird – je nach seinen Deutschkenntnissen – sofort in eine der vier Arbeitsgruppen eingeteilt. Jede Gruppe hat ganz bestimmte Pflichten zu übernehmen: Die *Kochgruppe* ist für das leibliche Wohl verantwortlich, die *Werkgruppe* hält das schwungvolle Geschäft mit Renovationen in Gang; Pech hat ein Asylbewerber, wenn er schon in der ersten Woche für die *Reinigung* des Hauses (mit)verantwortlich ist, während sich die *Schulgruppe* grösster Beliebtheit erfreut. Die Einteilungen sind allerdings nicht starr. Wer besonders auf Geld angewiesen ist, der darf auch als «Fremder» in der Werkgruppe mitmachen (und bekommt dafür 4 Franken pro Tag), sofern er seine anderen Pflichten erfüllt hat. Wem sein Schulunterricht nicht genügt, der wird als «Gasthörer» in den Intensivkursen der Schulgruppe gerne toleriert. Jede Woche wird rotiert, jeden Monat werden die Gruppen neu eingeteilt, falls es sich als notwendig erweist.

Die Aufgabe des Bundes

Die Unterbringung und Betreuung der Asylbewerber ist Sache des Bundes, d. h. des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes (EJPD). Der Bund kann – oder will – diese Aufgabe aber weitgehend nicht selbst übernehmen und delegiert sie an Hilfswerke und Kantone. Im Kanton Solothurn ist ausschliesslich die *Caritas Schweiz* für die Betreuung der Asylbewerber verantwortlich. Seit etwa 3 Jahren führt sie das *«Durchgangszentrum für Asylbewerber Selzach»*. In diesem Haus können maximal 40 Perso-

nen beherbergt werden. Doch sehr schnell erwies sich diese Kapazität als zu gering. Deshalb wurde am 1. Mai 1985 die *«Dépendance Bettlach»* (4 km entfernt) eröffnet. Sie bietet etwa 25 Asylbewerbern Platz.

Das Haus in Selzach hat sehr grosse Schlaf- und Aufenthaltsräume und nur eine einzige Küche. Das Leben spielt sich deshalb zumeist in der Gemeinschaft ab. Neue Asylbewerber werden umgehend in die verschiedenen Gruppen integriert. Rückzugsmöglichkeiten gibt es wenige. Das bringt natürlich Probleme mit sich, bietet aber auch Vorteile: Jeder hat sich mit den andern, den Fremden, zu konfrontieren, hat sich zu arrangieren und einzufügen. Vorurteile und Ängste gegenüber dem Andersartigen können so abgebaut werden – man würde manchem Schweizer eine solche «Kur» gönnen! Auf diese Weise lernen die Neuankömmlinge aber auch überaus schnell: Das Beispiel der «alten Hasen» wird zum Vorbild. Im allgemeinen werden neue Asylbewerber sehr gut aufgenommen, vor allem natürlich von Angehörigen ihrer eigenen Ethnie. Hart ist das Leben für diejenigen, die sich mit niemandem verständigen können, weil sie keine Landsleute im Zentrum antreffen und weil sie keine Fremdsprache beherrschen.

Erstaunlich wenig Probleme gibt es wegen unterschiedlichen politischen Einstellungen, die ganz extrem differieren können. Aber: Man weiss, dass man im selben Boot sitzt und trachtet danach, die gemeinsame Zeit möglichst schadlos zu überstehen. Sehr grosse Aggressionen entstehen hingegen dann, wenn das Haus überbesetzt ist. Wenn der einzelne nicht einmal sein winziges Territorium auf Nummer sicher hat – sei es das Bett, den Platz vor dem Fernseher oder den Essensplatz –, kommt es manchmal zu heftigen Entladungen, die zu regelrechten Schlägereien auswachsen können.

Ein Tag im Leben eines Asylbewerbers

Wie sieht ein Tag im Leben eines Asylbewerbers aus? Die Antwort kann nur heissen: Unterschiedlich. Um Routine, Lethargie und Langeweile möglichst gering zu halten, versucht das Betreuersteam immer wieder, verschiedene Aktivitäten zu initiieren. Fixfertige Animationsprogramme werden allerdings kaum angeboten. Gefragt sind Spontaneität, Initiative und eigene Einfälle.

Die Vormittage allerdings verlaufen meistens ähnlich. Die Asylbewerber werden um 8 Uhr geweckt und haben eine Stunde für ihre Morgentoilette Zeit. Um 9 Uhr teilen sich die verschiedenen Gruppen auf. Ist ein Asylbewerber zum Beispiel in der Kochgruppe eingeteilt, so hat er von 9–10 Uhr Schulunterricht, von 10–11 geht er einkaufen und von 11–12 kocht seine Gruppe für das ganze Haus. Jeder Asylbewerber soll mit möglichst allen Aspekten des Zusammenlebens und des gemeinsamen Haushaltes konfrontiert werden. Dahinter steckt die Idee, dass jeder



Tag der offenen Tür in Bettlach: Wenn das Eis erst einmal gebrochen ist, kommt man sich schnell näher . . .

Bewohner des Hauses unsere Lebensweise, unsere Kultur und die Gegebenheiten so weit begreifen soll, dass er später in der harten, «kalten» schweizerischen Realität bestehen kann. Er muss beispielsweise wissen, wie, wo und für wieviel Geld er einkaufen soll und wie er das Ganze dann zu einer schmackhaften Mahlzeit verwertet – auch wenn er zu Hause nie selbst gekocht hat, weil das «Frauensache» war. Auch etwas so Banales wie das Putzen kann zu einem grossen Problem – und zwar aus praktischen wie soziokulturellen Gründen – werden.

In diesem Prozess nimmt natürlich die *Schule* eine wichtige Stelle ein. Neben der reinen Sprachvermittlungsfunktion hat sie eine noch viel weitreichendere Aufgabe: Geübt werden reale Sprechhandlungs- und Konfliktsituationen, die möglichst wirklichkeitsgetreu auf die Anforderungen «draussen» eingehen sollen. Eine heile Welt voller freundlicher und wohlgesonnener Schweizer soll den Asylbewerbern nicht vorgegaukelt werden; der Übergang vom Heim in die Selbständigkeit und Selbstverständlichkeit im fremden Land ist auch so noch schwer. In der Schule werden aber auch schwelende Konflikte unter Asylbewerbern besprochen, Probleme (oft auch unter den verschiedenen Ethnien) werden hier verbalisiert und beigelegt.

Dies alles macht die Schule zu einem lebendigen, aufgestellten Begegnungsort, zu einer ganz wichtigen Struktur des Zentrums. Obwohl der Schulunterricht freiwillig ist



Obwohl diese Asylbewerber offiziell noch nicht arbeiten dürfen, gibt es doch immer wieder Gelegenheiten, das kärglich bemessene Sackgeld (Fr. 4.– pro Tag) etwas aufzubessern.

(ebenso wie das Werken, aber im Gegensatz zum Putzen und Kochen), wird sie sehr gut besucht. Es gibt Asylbewerber, die neben ihren eigentlichen Stunden fast alle andern Stunden zusätzlich besuchen, so viele eben, wie es ihre andern Verpflichtungen erlauben. Auch Bitten um Privatunterricht sind häufig: Die meisten Asylbewerber erkennen sehr schnell, wie wichtig die Beherrschung der Sprache für eine Zukunft in der Schweiz ist. Dieser Eifer sinkt oder steigt proportional zu den negativen oder positiven Asylbescheidungen. In den letzten Jahren weist die Kurve einen stark sinkenden Verlauf auf . . .

Zweistufenmodell

Die geografische Lage und die räumlichen Verhältnisse der beiden Zentren Selzach und Bettlach erlauben ein Zweistufenmodell der Betreuung:

Neuankömmlinge werden zuerst in *Selzach* in relativ feste Gruppen eingegliedert. Die Gruppe bietet Integrations- und Orientierungsmöglichkeit. Die Asylbewerber werden in Selzach auch relativ intensiv betreut. Am Tag sind durchschnittlich 3 bis 4 Teammitglieder anwesend, die die einzelnen Gruppen betreuen. Nachts ist immer ein Betreuer im Heim, was von grosser Wichtigkeit ist: So richtig zu leben beginnt das Zentrum oft erst nach 22 Uhr, manchmal kommen ungebetene Gäste ins Haus, oder es wird Alkohol getrunken. Bisweilen kommt es aus völlig nichtigen Anlässen zu Reibereien, die eskalieren können, wenn nicht ein Teammitglied ausgleichend (nur schon sprachlich) vermitteln würde. Die Nacht ist aber auch die Zeit der grossen Krisen und Depressionen. Erinnerungen an das verlassene Heimatland, an Vater, Mutter, Geschwister oder Kinder kommen hoch. Hier wird der Betreuer wirklich als Mensch gefordert.

Diese *intensive Betreuung* hat in der Anfangsphase sicher seine Berechtigung, wenn die Asylbewerber oft völlig verstört, verängstigt und hungrig in unsere moderne Zivilisation katapultiert werden. Die Betreuung wird aber zur *Überbetreuung* bei Asylbewerbern, die schon drei bis vier Monate im Zentrum leben. Bei ihnen kommt es zu den wohlbekanntesten Hospitalismus-Symptomen: Sie weigern sich, Eigeninitiative zu entwickeln, Verantwortung zu übernehmen und ihr Leben selbst zu gestalten. Alles wickelt sich über die Betreuer ab, was ganz extreme





Ungewissheit, Langeweile und Frustration – aber auch unbändige Lebenslust, Heiterkeit und heisse Rhythmen gehören zum Alltag im Durchgangszentrum.

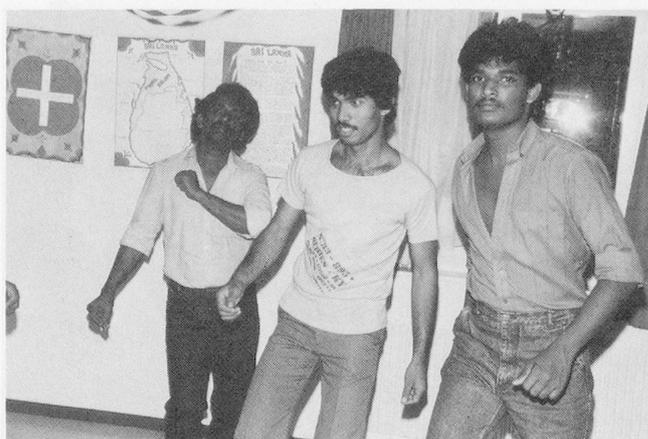
Formen annehmen kann: Wenn etwa ein gelernter Elektriker einen Betreuer bittet, das Licht an seinem Fahrrad zu reparieren! Lethargie, Unlust und Depressionen wachsen parallel dazu.

Seit der Eröffnung der *Dépendance Bettlach* besteht nun aber die Möglichkeit, «fortgeschrittenen» Asylbewerbern mehr Freiheit, Selbstbestimmung, aber auch Verantwortung und Arbeit zuzuweisen. Die *Dépendance Bettlach* ist nämlich ein ehemaliges Motel; es besteht aus 15 Doppelzimmern, und für jedes Zimmer gibt es einen Kühlschrank, ein Vorratskästchen, einen Esstisch usw. Die Asylbewerber finden also eine Situation vor, die den Verhältnissen «nacher» nahe kommt: Sie müssen einen Menüplan erstellen, selbst kochen, sind über lange Zeit alleine (ohne Betreuer), müssen mithin die Anforderungen und Konflikte des *täglichen Lebens* zu einem guten Stück selbst meistern. Sehr vieles können sie individuell bestimmen; auch ein Rückzug aus der Gemeinschaft ist sehr viel leichter möglich. Freizeitangebote sind beschränkt, einzig das Schulprogramm wird noch genauso intensiv durchgeführt wie in Selzach.

Das Zweistufenmodell hat sich bewährt, auch wenn immer wieder Diskussionen über den Grad der Betreuung und der Führung in Bettlach aufkommen. Soll man beispielsweise eingreifen, wenn ein Homosexueller regelmässig mit seinem Chevrolet vorfährt und eine «Wagenladung Tamilen» mitnimmt? Soll man eingreifen, wenn die Polen (Familienväter über 30 notabene!) dem Wodka etwas allzu exzessiv zusprechen?

Der Weg durch die Bürokratie

Wenn ein Asylbewerber im Zentrum ankommt, muss er umgehend der kantonalen Fremdenpolizei vorgeführt werden. Dort werden seine Personalien aufgenommen und eine Art Asyldpass, der auch als Ausweis während des Aufenthalts im Zentrum gilt, wird angefertigt. Nach einigen Wochen wird der Asylbewerber nochmals auf die *kantonale Fremdenpolizei* vorgeladen: Er wird dann zum ersten Mal «befragt», das heisst, er muss Auskunft geben über Asylgründe, Fluchtweg, politische Situation im Heimatland usw. Mit Hilfe eines Dolmetschers wird ein Protokoll angefertigt, das nach Bern gesandt wird. Dies allerdings nur dann, wenn es sich nicht um ein «offensichtlich unbegründetes» Gesuch handelt. In diesem Fall



nämlich hat die kantonale Fremdenpolizei – ohne persönliche Befragung des Asylbewerbers durch die Bundesbehörden – das Recht, das Asylgesuch abzulehnen. Der wachsende Einfluss der Polizeibehörden auf den Asylentscheidungsprozess gerät immer mehr ins Schussfeld der Kritik: Polizisten sind nicht ausgebildet, um solch schwerwiegende juristische und politische Abklärungen vorzunehmen. Auch wenn die Befrager der Bundesbehörden hoffnungslos überlastet sind, so ist dies sicher nicht die adäquate Lösung.

Überwindet der Asylbewerber diese erste Hürde erfolgreich, dann beginnt das grosse Warten: Beim *Eidgenössischen Polizei- und Justizdepartement* sind momentan rund 26 000 Gesuche hängig. Deshalb kann es fünf Monate (wenn das Gesuch vorrangig behandelt wird), aber auch fünf Jahre dauern, bis der Asylbewerber das Aufgebot von Bern zur zweiten Befragung erhält. Diese zweite Befragung



Nur die schöne Polin, eingekleidet von den beiden Tamilinnen, hat es geschafft, den berühmten türkischen Dauerschläfer aus den Federn zu holen. Er ist allerdings noch im Pyjama . . .



Raoul mit seinem «copain» Schläfli, dem Gründer der Schläfli-Stiftung. Im Haus dieser Stiftung in Selzach logieren heute etwa 40 Asylbewerber.

– die sich auf das Protokoll der ersten Befragung stützt – entscheidet alles. Dieser Entscheid lässt aber oft auch sehr lange auf sich warten (manchmal jahrelang). Seit etwa einem Jahr werden die neuen Asylgesuche vorrangig behandelt, während die alten liegen bleiben. Positive Entscheide werden immer seltener, die goldenen 60er Jahre, insbesondere für Ostflüchtlinge, sind vorbei: Die Quote der positiven Asylentscheide nähert sich der 10-Prozent-Grenze. Dabei ist die Verteilung auf die verschiedenen Nationalitäten sehr unterschiedlich. An der Spitze stehen immer noch Flüchtlinge aus kommunistischen Ländern: Im letzten Jahr erhielten 32,5 Prozent der



Dieser Bauer im Alptal (SZ) wird die Tamilen sicher in guter Erinnerung behalten: Gegen ein bescheidenes Entgelt haben sie ihm eine Woche lang geholfen.

polnischen Asylbewerber eine positive Antwort. Tamilen hingegen nur 3 Prozent. Dies ist deshalb schwer verständlich, weil – auch bei den Asylbewerbern im Zentrum – die Überzeugung herrscht, dass die Tamilen wirklich sehr stark bedroht sind.

Gegen den negativen Entscheid ist ein Rekurs möglich, die Erfolgsaussichten sind aber gering. Wenn man keine neuen Fakten und Belege beibringen kann, hat man kaum Chancen. Ist auch dieser Entscheid negativ, bleiben nur noch einige winzige *Hintertüren*, um nicht ausgewiesen zu werden: Internierung oder Verzicht auf Ausweisung aus humanitären Gründen zum Beispiel. Ansonsten aber heisst es unbarmherzig: Verlassen Sie die Schweiz, oder Sie werden in Ihr Heimatland zurückgeschafft. Eine solche



Der Dank nach getaner Arbeit: «Allein hätten wir es nie geschafft!»

Rückschaffung – obwohl nach internationalem Recht illegal – kann verheerende Folgen für den betroffenen Asylbewerber haben.

Arbeit, Arbeit, Arbeit

Während dieser oft jahrelangen Wartezeit wollen viele Asylbewerber vor allem eines: Arbeiten. Doch das ist – gerade in der «arbeitswütigen» Schweiz! – gar nicht so einfach. Denn die Kantone haben zum Schutz der Arbeitsmärkte Beschränkungen auferlegt, die von unterschiedlicher Härte sind: Einige Kantone haben praktisch keine Restriktionen, viele Kantone haben eine Mindestwartezeit von 6 Monaten vom Zeitpunkt des Asylantrages, der Kanton Bern verbietet Asylbewerbern Arbeit schlechthin (zufällig?) machen gerade in Bern dealende Asylbewerber Schlagzeilen). Damit sind die Asylbewerber in einer paradoxen, aber vielleicht bezeichnenden und typischen Situation, was die Arbeit anbelangt: Arbeiten sie nicht, werden sie als «fuuli Sieche» verunglimpft; arbeiten sie aber, ist es auch wieder nicht recht, weil sie dann ja einem Schweizer den Arbeitsplatz wegnehmen!

Im Kanton Solothurn müssen die Asylbewerber 6 Monate warten, bis sie arbeiten können. Bis aber wirklich ein Arbeitsplatz gefunden wird, kann es erheblich länger dauern. Gerade im Raum Solothurn/Grenchen ist die Stellensituation angepannt, und die Asylbewerber dürfen zudem nur in drei Bereichen suchen: *Landwirtschaft, Gastgewerbe* und *Spital*. Alle drei Bereiche haben Mühe, Personal zu rekrutieren, denn alle zeichnen sich durch harte Arbeit und lange, unregelmässige Arbeitszeiten aus. Die Bezahlung entspricht auch meistens dem gesetzlich vorgeschriebenen Minimum. Aber fast alle Asylbewerber sind froh, überhaupt arbeiten zu können.

Erst wenn der Asylentscheid positiv ist und der Asylbewerber zum *Asylanten* oder *Flüchtling* wird, hat er sehr weitgehende Freiheiten bei der Arbeitssuche.

Der Stein des Anstosses

Heimen irgendwelcher Art bringt die Bevölkerung oft ambivalente Gefühle entgegen. Man findet es gut, aber warum gerade hier? Und warum sollen gerade wir uns engagieren?

Bei einem Asylbewerberzentrum ist das alles noch viel extremer. Ein solches Zentrum mit «Fremden» löst ganz offensichtlich überwältigende *Ängste* aus. Wenn ein Asylbewerberzentrum projektiert ist, werden Kommissionen gebildet, es werden Eingaben an die Behörden gemacht, möglichst viele Argumente *dagegen* gesammelt. Lässt sich dann das Zentrum doch nicht verhindern, vermeidet man tunlichst jeden Kontakt. *Vorurteile* (auf beiden Seiten) werden bestärkt oder aufgebaut, es kommt zu Missverständnissen, und sehr bald kursieren die wildesten Gerüchte. Das wiederum bestärkt die Vorurteile... Ein Teufelskreis!

Eine der wichtigsten Aufgaben des Teams muss es deshalb sein, eine solche *Ghetto-Situation* zu vermeiden. Das Zentrum soll von allem Anfang an möglichst gut ins Dorfleben integriert werden, möglichst viele Anlässe und Kontakte müssen vermittelt werden. Die Asylbewerber sollen sehen, wie die Schweizer leben. Die Schweizer sollen die Situation der «Fremden» im Heim kennenlernen.

Im Zentrum Selzach/Bettlach gab und gibt es eine ganze Reihe einmaliger oder wiederkehrender Anlässe mit Asylbewerbern und Schweizern: Kerzenziehen, Fussballturniere, Aufforsten des Waldes, Aktion Mittagstisch (Asylbewerber gehen in Schweizer Familien zum Mittagessen) usw.

Diese Begegnungen müssen allerdings meistens gut vorbereitet werden. Selbstverständlich ist es schön, wenn eine Schweizer Familie Asylbewerber einlädt. Was aber tun, wenn der Asylbewerber immer grössere Ansprüche entwickelt, zu jeder Tageszeit anruft, immer wieder unaufgefordert erscheint und sich schliesslich völlig bei seinen Gastgebern einquartiert? Was ist zu tun, wenn der Asylbewerber Geld verlangt, immer unverschämter auftritt und nicht mehr zwischen Mein und Dein unterscheidet? Solche Situationen können durch *klare Richtlinien* und *Information* vermieden werden. Dabei geht es nicht darum, die Beziehung Asylbewerber-Schweizer von Anfang an zu kanalisieren oder auf Sparflamme zu halten. Ein Schwei-



Ob schwarz, braun oder weiss, ob Hindu, Christ oder Mohammedaner: Weihnachten wird gemeinsam gefeiert!

zer, der mit einem Zentrumsbewohner Kontakt aufnehmen will, sollte aber sehr genau über die Situation des Asylbewerbers Bescheid wissen, sowohl im Zentrum als auch im Heimatland. Er muss Grenzen setzen können und genau wissen, auf was er sich einlässt.

Sehr viele Schweizerfamilien sind denn auch immer mehr bereit, sich zu engagieren, selbst wenn sie sich in die Illegalität begeben müssten: Das Beispiel des Ostermündiger Arztes *Dr. Zuber* findet Nachahmer. Dr. Zuber nimmt nämlich abgewiesene Asylbewerber bei sich auf, von denen er überzeugt ist, dass sie echte politische Flüchtlinge sind. Heute gibt es die Arbeitsgemeinschaft für abgewiesene Asylbewerber, ein lockerer Verband Betroffener, Nachdenklicher und Hilfsbereiter. Sie nehmen – nach sorgfältiger Prüfung – Asylbewerber auf und treten damit wohl in Widerspruch zu den formalen Gesetzen, nicht aber zu den Gesetzen der Menschlichkeit und Solidarität. Ganz offensichtlich radikalisiert der unmittelbare Kontakt mit der Asylpolitik auch eher bürgerliche Kreise. Daraus entstand eine – für Asylbewerber und Betreuer – wohlthuende Gegenöffentlichkeit zu den ebenfalls immer stärker werdenden fremdenfeindlich eingestellten Gruppierungen.

Das schlechthin Böse

Eine besondere Stellung nehmen die Asylbewerber aus Sri Lanka, die *Tamilen*, ein. Sie sind für manche Leute die Inkarnation des Bösen schlechthin. Diese direkte und brutale Ablehnung lastet häufig schwer auf dem Zentrum. Manchmal kommt es auch zu direkten Aktionen gegen Tamilen: Sie werden angerempelt, verprügelt, Fahrradreifen werden zerschnitten, «Graffitis» («Tamilen raus») verunstalten die Wände.

Diese offene Ablehnung ist erklärbar, keinesfalls aber entschuldbar. Die Ressentiments haben verschiedene Wurzeln: Tamilen fallen nur schon äusserlich auf, sie treten meistens in der Gruppe auf, sie können sich kaum verständigen und sind wohl am wenigsten vertraut mit den hiesigen Gebräuchen und Sitten. Sie sind die Fremdesten unter den Fremden. Sie sind Asiaten, und selbst für langjährige Mitarbeiter ist es oft schwierig zu enträtseln, was sich hinter dem freundlichen Lächeln verbirgt. Für die Tamilen ist der *Kulturschock* am grössten: So ist es beispielsweise in Sri Lanka undenkbar, dass Mädchen und



Der Berichterstatter (Zweiter von links) nimmt Abschied vom Durchgangszentrum: Hemd, Krawatte und Socken (nicht im Bild) sind die Geschenke der tamilischen Zentrumsbewohner.

Jungen nur schon gemeinsam ins Kino gehen. Alkohol ist für junge Männer tabu. Bis etwa 25 Jahre stehen sie unter der überaus strengen Aufsicht des Vaters.

In Europa sind sie «frei», die lockeren Sitten und Gebräuche verwirren und verführen. Die zumeist jungen Leute können – nach einer Phase ungläubigen Staunens – teilweise schlecht mit dieser neuen Situation umgehen. Zum Teil stolpern sie aber auch nur über Kleinigkeiten, zum Beispiel über ein Glas Bier. Denn sehr schnell bemerken sie, dass Alkoholenuss hier etwas durchaus Gesellschaftsfähiges, Alltägliches ist, dass sogar Prestige und Ansehen damit verbunden ist («erwachsen sein», «ein ganzer Mann sein»). Da sie aber noch nie Alkohol getrunken haben, ist das Resultat – oft schon nach einer Flasche Bier – verheerend. Die Reaktion der verständnislosen Umwelt: «Tamilen sind alles Säufer!» Dabei ist es doch – wenn überhaupt – gerade umgekehrt.

Das ist nur eines der vielen Missverständnisse und Vorurteile, die das Verhältnis trüben. Selbstverständlich gibt es aber tatsächlich Verhaltensweisen, die nicht tolerierbar sind. Man muss jedoch immer bedenken: Diese Tamilen befinden sich in einer fremden Kultur, sind innerlich ungefestigt und auf die – fehlende – Autorität des Vaters fixiert, leben monatelang in einer «Skilagersituation» (jeder Lehrer weiss, was das heisst!): Wen wundert's, dass sie manchmal ausflippen, die Grenzen nicht erkennen und Fehler begehen? Diese Fehler stehen aber in absolut keinem Verhältnis zum leidenschaftlichen Hass, mit dem sie von gewissen Bevölkerungskreisen und Parteien verfolgt werden. Auch Überfremdungsängste sind gerade hier *völlig* unangebracht: Mir selbst ist nur ein einziger Tamile bekannt, der hierbleiben will (er hat in Sri Lanka Eltern und Geschwister verloren, in der Schweiz aber eine Freundin gefunden). Alle anderen jedoch wollen zurück: Auch sie spüren, dass ihnen unsere Kultur wohl immer fremd bleiben wird.

Die Betreuer

Die Betreuer im Zentrum sind – beruflich gesehen – ein ziemlich heterogenes Team. Von der Juristin bis zur Lehrerin, vom Möbelschreiner bis zum kaufmännischen

Angestellten ist alles zu finden. Insgesamt sind es 10 Leute oder 680 Arbeitsprocente für 65 Asylbewerber. Uns alle verband und verbindet der Wunsch zu helfen und eine grosse Sympathie für die Fremden. Wir alle machten aber eine Entwicklung durch, indem wir erkennen mussten, dass diese übergrosse Sympathie, die «Vorschusslorbeeren» für die Fremden, genauso ein Vorurteil ist, wie der Rassismus – und Vorurteile (auch positive) sind immer gefährlich, weil sie den Blick auf die Realität verstellen! Der naive, blauäugige Idealismus, mit dem wohl alle im Zentrum ihre Arbeit begonnen haben, verflog rasch. Man wurde *enttäuscht*, das Vertrauen wurde ausgenutzt: Wir hatten Engel erwartet und Menschen (mit Schwächen!) gefunden. Der ersten Frustration folgte aber bei allen eine realistische, angepasste Haltung. Wir fingen an zu *verstehen*. So ist es beispielsweise leicht verständlich, weshalb fast alle Asylbewerber sehr materialistisch eingestellt sind und vom Porsche, vom Videorecorder, von teuren Kleidern usw. träumen: Sie hatten das nie, im Gegensatz zu uns, die wir das alles schon besitzen oder zumindest die Möglichkeit hatten, es zu erlangen: Denn nur so kann man sich davon emanzipieren. Es ist auch völlig falsch, die materielle Lage der Asylbewerber im Zentrum mit ihrer Situation im Heimatland zu vergleichen, etwa im Sinne von: «Hier haben sie ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen. Sollen sie doch dankbar sein!» Denn dies ist der falsche *Maßstab*: Die Asylbewerber nehmen sehr schnell den Lebensstandard in der Schweiz zum Vergleich, setzen diesen Standard oft noch zu hoch an und haben dann sehr grosse Erwartungen, die meistens nicht zu erfüllen sind. – Auf der anderen Seite kann man aber nicht erwarten, dass die Asylbewerber andere Einstellungen und Prägungen ebenso schnell ändern: Ein Türke aus Ostanatolien kann sein Frauenbild nicht sofort grundlegend ändern (genau so wenig, wie wir das im umgekehrten Fall könnten).

Service Culinaire...

Ein Beratungs-Service,
der weit über das Produkt hinausgeht.
Wir helfen Ihnen bei der Lösung
von kochfachlichen Fragen.
HACO, Ihr Partner von der Küche bis zum Gast!

Haco AG, 3073 Gümligen, Tel. 031/52 00 61

So lernten wir immer mehr zu verstehen, und unsere letztlich unreflektierte, überhebliche Einstellung zu Beginn wich einer neuen Denkweise: *Wir mussten zuerst lernen, um zu lehren, verstehen, um zu erklären, akzeptieren, um zu verändern.* Heute bemühen wir uns, die jeweilige Kultur, Religion, politische Einstellung des einzelnen möglichst zu akzeptieren (was durchaus nicht immer leicht fällt), den Asylbewerbern aber soviel von unserer Kultur und Denkweise zu vermitteln, dass sie sich in unserer Gesellschaft zurechtfinden und orientieren können. Ein sehr hohes Ziel!

Obwohl die Arbeit im Zentrum sehr viele erfreuliche Aspekte hat, sind die Belastungen doch ausserordentlich gross; es kommt denn auch zu vielen Stellenwechsellern, Fluktuationen, die die Homogenität und Kohärenz im Team gefährden. Belastend ist vor allem ein gewisses Gefühl der *Ohnmacht*: Die Gesetze, die grossen Strukturen kann man nicht verändern. Man kann zwar einen Asylbewerber sechs Monate lang betreuen, ihm Deutsch lernen, unsere Kultur vermitteln. Was aber tun, wenn er (oder sie) zurück muss, obwohl man als Betreuer genau weiss, dass dort Gefängnis oder Schlimmeres droht? Soll man, kann man da als Beamter (letztlich bezahlt ja der Bund) und nicht als Mensch reagieren? Kann man *nicht* reagieren, wenn ein Asylbewerber wie ein Schwerverbrecher in Handschellen abgeführt wird?

Zu teils heftigen Diskussionen innerhalb und zwischen den verschiedenen Zentren kam es im letzten Frühling, als der *Sonderstatus der Tamilen aufgehoben wurde*. Bislang durften sie nämlich in der Schweiz bleiben, auch wenn sie einen negativen Entscheid hatten: Die Lage in Sri Lanka war – und ist – einfach zu gefährlich für junge Tamilen. Obwohl sich die bürgerkriegsähnlichen Zustände um nichts gebessert hatten, wurde diese Sonderregelung widerrufen, aber es wurden nicht wenige Stimmen laut, die diesen Entscheid heftig kritisierten. Denn der Verdacht lag nahe, dass mit dieser harten Linie vor allem den erstarkten und relativ populären Exponenten der Nationalen Aktion der Wind aus den Segeln genommen werden sollte. Asylpolitik also nicht nach humanitären, sondern innenpolitischen, opportunistischen Gesichtspunkten! Wie aber soll man sich in dieser spannungsgeladenen Situation als Betreuer verhalten? Nichts sehen, nichts sagen und nichts hören – und damit zu einem willenslosen Vollzugsorgan einer als ungerecht empfundenen Asylpolitik werden? Oder aktiv Widerstand leisten, indem man beispielsweise abgewiesenen Asylbewerbern hilft unterzutauchen – und damit in Widerspruch mit dem Träger (Caritas Schweiz) und den Behörden geraten?

Glücklicherweise hat sich die Lage jetzt etwas entspannt, aber die Frage nach der persönlichen Haltung jedes einzelnen Betreuers in solch kritischen Situationen bleibt weiterhin offen. Eines lässt sich sicher sagen: Um eine klare persönliche und kollektive Linie kommen Betreuer gerade in kritischen Zeiten nicht herum, sonst wird ein Zentrum sehr schnell unführbar. Denn hier geht es um wirklich existentielle Entscheidungen für die Asylbewerber. *Diese Menschen zu betreuen ist kein «Job», in dem man sich auf eine Rolle oder Funktion zurückziehen kann. Der ganze Mensch ist gefordert, und der sollte im Zweifelsfalle auf der Seite der Schwachen stehen!*

Beat Welte

Im VSA-Verlag erschienen

Heim und Öffentlichkeit

Öffentlichkeitsarbeit – aber wie?

Verfasst von Dr. iur. Heinrich Sattler, der sich bei den Vereinsmitgliedern auch als Kursleiter einen Namen gemacht hat, ist unter dem Titel «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung – Vom Umgang mit einem gegenseitigen Ärgernis» im Verlag des VSA ein kleines Buch erschienen, das geeignet ist, Neugier und Interesse der Leser zu wecken. Sollen die Heime Öffentlichkeitsarbeit betreiben und wie? «Diese Schrift», schreibt Sattler im Vorwort, «soll nach der Absicht von Verlag und Autor von Menschen gekauft, gelesen und beherzigt werden, die in Heimen oder für Heime in verantwortlicher Stellung tätig sind. Ihr Ziel ist es, den Heimverantwortlichen zu helfen, ihre Aufgabe in einem Bereich wahrzunehmen, der von den Heimen – die immer häufigeren Ausnahmen bestätigen die noch gültige Regel – kaum je bewusst gestaltet wird bis zu dem Moment, da es zu spät ist. Das ist der Moment, da ein aktueller Konflikt dem Heim der öffentlichen Meinung und die Niedertracht ihrer Vermittler schmerzhaft vor Augen führt». Das Büchlein enthält eine Vielzahl praktischer Beispiele und Anregungen. Der Verfasser schliesst das Vorwort mit der Feststellung: «Sollten Sie als Leser den Eindruck bekommen, die Broschüre sei verbesserungswürdig, so haben Sie zweifelsohne recht. Aber ich halte es mit dem (französischen) General, der den Kritikern an den ersten Panzermodellen 1917 antwortete: *Réaliser c'est consentir à faire œuvre imparfaite.*» Zu bestellen beim Sekretariat VSA (Verlagsabteilung) zum Preis von Fr. 19.– (exkl. Versandkosten).

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Exemplar(e) des Büchleins «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung» von Dr. H. Sattler zum Preis von Fr. 19.– (exkl. Versandkosten)

Name und Vorname _____

Adresse _____

(Name des Heims)

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Bestellalon ausgefüllt an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich.